

Eindrücke vom Kongress des "Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform" in Berlin, Juni 1931

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **6 (1931)**

Heft 7

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS WOHNEN

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR WOHNUNGSWESEN

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN VERBANDES FÜR WOHNUNGSWESEN UND WOHNUNGSREFORM

Abonnement: Schweiz Fr. 5.—; Ausland Fr. 7.50
Inserate: 30 Cts. pro 4-gesp. Milimeterzeile

Erscheint monatlich einmal.

Verlag und
Redaktion: NEULAND-VERLAG A.-G.
Zürich 4, Stauffacherstrasse 45

Die Verbandstagung 1931

wird mit Rücksicht auf die I. Schweiz. Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport in Bern (HYSPA) erst im Herbst abgehalten und zwar am 5./6. September.

Eindrücke vom Kongress des „Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform“ in Berlin, Juni 1931



+

Dr. H. Kampffmeyer (+)

Gen.-Sekr. des Internat. Verbandes
für Wohnungswesen im Gespräch
auf dem Internat. Wohnungskongress
in Berlin

Niemand, der einen gut vorbereiteten internationalen Kongress besucht, wird den Anspruch erheben wollen, ihn mitsamt allem an Material, an Beratungen, an Besichtigungen Gebotenen innerhalb seiner Dauer oder auch nur in verhältnismässig kurzer Zeit nachher völlig ausschöpfen zu können. Das ist vielleicht auch nicht der Zweck einer solchen Veranstaltung. Ihre Bedeutung liegt vielmehr darin, dass sie eine Gesamtschau darstellt, aus der jeder die ihn besonders packenden Einzelheiten herauslesen soll, sie aber eben erkennen soll als Teil eines grossen Ganzen. Leicht geschieht es, dass man, eingesponnen in die tagtägliche Einzelarbeit gerade dieses Zusammenschauen verlernt. Grosse Zusammenhänge werden einem wieder klar, wenn man gleichsam hinabsteigt in die «Stratosphäre» eines internationalen Verbandes und mitleben kann an der Arbeit von Ländern Kontinenten, statt nur an derjenigen seines eigenen Landes, seines Wohnortes, seiner Baugenossenschaft. Wer den Berliner Kongress mitgemacht hat, der ist ohne Zweifel hineingerissen worden in den grossen Strom gemeinsamen Schaffens auf dem Gebiete des Wohnungswesens der seit Jahren sich aus tausend und tausend Bächlein in allen Ländern gesammelt hat. Das war das eine wertvolle der Kongressveranstaltung.

Vorbereitet war dieser Eindruck in vorzüglicher Weise durch die Kongresspublikationen.*)

Ihr Inhalt möge für diejenigen, die sich diese wertvollen Dokumente nachträglich noch beschaffen möchten, kurz skizziert sein. Publikation I beschäftigt sich mit der Berliner Wohnbautätigkeit der Nachkriegszeit. Sie bringt zu den durch den Kongress veranstalteten Besichtigungsfahrten in und um Berlin mehr als 45 Seiten Bilder mit zugehörigen Erklärungen und führt zugleich ein in die vom internationalen Verband im Anschluss des Kongresses durchgeführten Studienreise nach Breslau, Prag etc. Ein kurzer Aufsatz beschäftigt sich mit der Bauausstellung in Berlin.

Die Publikation II, wohl das umfangreichste Werk, das in letzter Zeit nur vorliegenden Frage erschienen ist, behandelt «die sozialpolitische Bedeutung der Wohnungswirtschaft in Gegenwart und Zukunft». Eingehende Untersuchungen über die Rentabilität privater und genossenschaftlicher Bautätigkeit, über Baukosten und Mieten, Kosten der Rohstoffe sogar wie Wohnungsverwaltung aus den verschiedensten Ländern geben reichen Stoff zum Studium. Die Publikation III ist verfasst vom Präsidenten des internationalen Verbandes, Senator Dr. Wibaut,

*) Kongresspublikationen I—IV, herausgegeben vom Sekretariat des internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform, Frankfurt a. M., Hansa-Allee 27.

Amsterdam, und bringt eine Auseinandersetzung über «private und gemeinnützige Wohnbautätigkeit», wobei die Verhältnisse der verschiedenen Länder eingehend berücksichtigt werden. In der Publikation IV bietet Professor Franz Schuster, Frankfurt a. M., eine ausführliche Arbeit über den «Bau von Kleinwohnungen mit tragbaren Mieten». Wiederum sind die modernsten Bestrebungen in den verschiedensten Ländern anhand von Berichten, Plänen und rechnerischen Angaben behandelt. Publikation V endlich, bearbeitet von Frau Dr. Lüders, Berlin, beschäftigt sich mit der Wohnungsinspektion vor allem auf kommunaler Grundlage.

Man darf dem internationalen Verband Dank wissen für diese sorgfältigen Ausführungen und sicher für lange Zeit wertvollen Publikationen.

Während nun aber diese Publikationen ein im Ganzen sehr einheitliches Bild von der heute noch bestehenden Notlage auf dem Gebiete des Wohnungswesens und der unbedingten Notwendigkeit starker öffentlicher Beihilfe für die Lösung der Wohnungsfrage ergeben, vermittelte der Kongress wenigstens in dem einen Teil, den Beratungen, nicht in jeder Beziehung den gleichen geschlossenen Eindruck. Es ist das nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, dass gegen 900 Teilnehmer sich für den Kongress angemeldet hatten, wovon die Grosszahl erschienen war und wenigstens zeitweise an den Verhandlungen teilnahm, dass aber die Bedürfnisse und die Lösungsversuche von Land zu Land sich ändern, dass Baugesetze sowohl als finanzielle Struktur ausserordentlich Unterschiede aufweisen, dass schliesslich auch politische und wirtschaftliche Ueberzeugungen stark mit hineinspielen in eine Diskussion über den Wohnungsbau. Immerhin, und das ist das erfreuliche Resultat der ganzen Verhandlungen, die Thesen Wibauts in seiner zweiten Arbeit wurden unbestritten hingenommen. Sie sind für die nächsten Jahre Richtung gebend und seien hier festgehalten:

1. Die Baukosten und die Geländeaufschliessungskosten sind gegenüber der Vorkriegszeit in den meisten Ländern stärker gestiegen als das Durchschnittseinkommen der breiten Massen.

2. Die Verzinsung der auf dem privaten Geldmarkt beschafften erststelligen Hypotheken ist durchweg höher als in der Vorkriegszeit und beträgt in manchen Ländern mehr als das Doppelte. Zweitstellige Hypotheken sind von privaten Geldgebern in den meisten Ländern gar nicht oder nur unter den ungünstigsten Bedingungen zu beschaffen.

3. Infolgedessen beansprucht die Miete der Wohnungen, die von der privaten Bauwirtschaft ohne öffentliche Unterstützung errichtet wurden, einen noch erheblich höheren Prozentsatz des Lohn Einkommens als vor dem Kriege und kann nach dem Urteil der meisten Berichterstatter von unbemittelten Volksschichten nicht aufgebracht werden.

4. Von einigen Ländern wird berichtet, dass selbst finanziell sehr ins Gewicht fallende Förderung der Wohnbautätigkeit durch Staat und Gemeinden die Neubaumieten bisher nicht auf ein Niveau gebracht habe, dass sie dem Durchschnittseinkommen der Arbeiter und gering bezahlten Angestellten entsprechen.

5. Mit zwei Ausnahmen bringen sämtliche Berichterstatter in irgendeiner Form zum Ausdruck, dass die «auf privatwirtschaftliche Rentabilität eingestellte Bauwirtschaft absolut nicht in der Lage ist, die benötigten Kleinwohnungen in ausreichender Menge und guter Qualität zu einer für die breiten Bevölkerungsschichten tragbaren Miete herzustellen» und fordern die Weiterentwicklung einer aktiven Wohnbaupolitik der öffentlichen Körperschaften.

Eine etwas farblose Resolution zum Schluss des Kongresses gab der Zustimmung zu diesen Thesen Ausdruck.

Es ist bekannt, dass neben dem internationalen Verband für Wohnungswesen eine «Fédération» mit ähnlichen Zielen weiter besteht als ältere Gründung. Mit Genugtuung konnte man vernehmen, dass die leitenden Organe dieser «Fédération», die zu gleicher Zeit in Berlin tagte, wie der genannte Verband, die Hand geboten haben zu einer zukünftigen Zusammenarbeit wenigstens in dem Sinne, dass ein gemeinsames Komitee geschaffen und bei Gelegenheit darüber beraten wird, wie doppelspurige Arbeit verhindert werden kann. Man freute sich für den bejahrten Wibaut, dass er diese Mittei-

lung am Schluss des Kongresses mitteilen konnte und hörte gerne die Bestätigung aus dem Munde der Präsidenten der «Fédération», der zur Schlussitzung unseres Kongresses erschienen war.

Vorzüglichst organisiert aber — und damit hat wohl der Kongress seine zweite wertvolle Arbeit geleistet — waren die Besichtigungen, die jeden Nachmittag stattfanden und die Teilnehmer des Kongresses in zahlreichen Autocars für den bescheidenen Preis von 4 RM. in 3—4stündigen Fahrten rings um Berlin herum die schönsten Baugruppen besichtigen liessen. Jedem Teilnehmer wurde ein genaues, mit ausführlichen Angaben über die einzelnen zu besichtigenden Kolonien versehenes Besichtigungsprogramm in die Hand gedrückt, jeder Autocar hatte seinen Führer, für die fremdsprachigen Gäste waren sprachkundige Führer ebenfalls engagiert, jeder Führer hielt den genauen Stadtplan mit Bezeichnung der Fahrtroute und den einzelnen Baugruppen in der Hand, ein System, das andernorts ohne weiteres Nachahmung finden dürfte, auch bei viel bescheideneren Besichtigungsfahrten, und das mit wenigen Ausnahmen auch klappte. (Ausnahmen wurden freilich von manchen ausländischen Gästen gebührend mit dem Hinweis auf «Deutsche Organisation» quittiert!) Was man nun bei diesen Rundfahrten zu sehen bekam, war freilich für einen bescheidenen Schweizer eine recht ansehnliche Leistung. Berlin weist eine Wohndichte von durchschnittlich 58 Personen pro Haus auf (London eine solche von 9, Paris von 38). 33 000 Familien leben in nur einem Zimmer, 2/3 des Wohnungsbestandes haben weniger als 3 Zimmer, noch heute haben ca. 300 000 Wohnungen nur Stube und Küche, 54 000 Familien leben in unhaltbaren Wohnungen. Berlin steht damit vor einem gewaltigen Problem. Und wenn der neue Oberbürgermeister, Dr. Sahn, (er wird von den witzigen Berlinern mit Rücksicht auf seine Körperlänge Herr «Lang-sam» genannt) in seinem Eröffnungswort am Kongress die Situation als sehr ernst bezeichnete, so lassen das die wenigen Gesamtzahlen sicher verständlich erscheinen. Selbstverständlich ist dabei auch, dass die Stadt Berlin als Gemeinwesen kräftig mit eingreifen musste, um wenigstens eine fühlbare Erleichterung zu schaffen. Sie hat das tun können auf Grund der interessanten Einrichtung der Hauszinssteuer. Es ist bekannt, dass die Inflationszeit zur völligen Tilgung der Schuldverhältnisse führten. Wohl fand eine gewisse Aufwertung, bis ca. 25 Prozent des Vorkriegswertes, der Hypotheken statt. Aber auch damit waren die Besitzer der Vorkriegshäuser weit im Vorsprung. Das veranlasste dazu, die restlichen 75 Prozent zum Teil durch die Hauszinssteuer wegzusteuern, die wiederum zur Hälfte für die Förderung der neuen Bautätigkeit verwendet wird. 40 Prozent des Anlagewertes der neuen Baute sind normal I. Hypothek, zu 8—8½% verzinslich, darauf folgen 35—40% als Zuschuss aus den Erträgen der Hauszinssteuer, in Form eines rückzahlbaren Darlehens bei einem Zinsfuss von 1—3% und einem Tilgungssatz von 1% und schliesslich gewährt die Stadt unter gewissen Voraussetzungen noch Zusatzhypotheken, wobei sie die Differenz zwischen dem Zins, den der Bauherr ihr selbst entrichten muss, nämlich 2—3%, und dem höheren Zusatz, den sie ihrerseits an die Geldgeber zu entrichten hat, wieder zu eigenen Lasten übernimmt. Die Zahl der auf diese Weise errichteten Wohnungen beträgt für die Jahre 1924—1930 rund 135 000, womit für ca. 400 000 Personen Wohnung geschaffen werden konnte. Die Wohnungen sind vorwiegend in Hochbau erstellt, nämlich bis zu 92% in einzelnen Jahren. Interessant ist dabei, dass eine Gesellschaft, wie die «GEHAG», «Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Bau-Aktien-Gesellschaft», die getragen ist vor allem vom Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund und zusammenarbeitet mit der Arbeiterbank und dem Verband sozialer Baubetriebe, allein in ihren 8440 von 1924—1930 erstellten Wohnungen 2358 Einfamilienhäuser und im ganzen 40% Flachbau-Siedlungen gebaut hat, ein Zeichen dafür, dass dem Einfamilienhaus oder wenigstens dem Haus mit wenigen Stockwerken seitens dieser Kreise der Vorzug gegeben wird.

Es würde den Rahmen dieser Ausführungen überschreiten, wollte man auf Einzelheiten dieser Besichtigungen eingreten. Das eine aber darf gesagt werden: Es spricht sich in ihnen allen mit wenigen Ausnahmen ein kühner Wille zur

Lösung der dringendsten Wohnungsbedürfnisse aus. Mag man im allgemeinen den Eindruck erhalten, dass der Wohnungsstandard kaum die Höhe desjenigen in schweizerischen Genossenschaftsbauten erreicht hat, so muss anerkannt werden, dass, was Weiträumlichkeit und Planung, was Baustil und was Miete anbelangt diese tausend und abertausend von

neuen Wohnungen am Rande Berlins, erstellt von den ersten Architekten des Landes, getragen von der Gemeinde und den ihr verbündeten Genossenschaften ein verheissungsvolles Zeichen einer neuen Zeit auf dem Gebiet der Wohnungsbeschaffung für die untern Angestellten und die minderbemittelten Kreise darstellen.
Str.

Ueber das Entstehen der häuslichen Arbeitsmethoden

Von E. Mettler

Seit man von durchdachten, häuslichen Arbeitsmethoden spricht, hat der Haushalt an Ansehen gewonnen. Damit soll nicht gesagt sein, dass man früher von einer Arbeitsmethodik nichts wusste. Dagegen sprechen die Dokumente: geordnete Haushalte, lehrbare häusliche Disziplinen, überlieferbare Anleitungen über die Arbeiten in allen Haushaltzweigen, die den Stempel langer, gewissenhafter Arbeit an sich tragen. — Von Arbeitsmethodik konnte überall dort gesprochen werden, wo mit bestimmten Aufgaben und sachgemässer Erledigung derselben gearbeitet wurde.

Eines haben aber die frühern Arbeitsweisen nicht in Betracht gezogen: sie übten an der Arbeitsstätte, dem Haushalt und seiner Einrichtung keine oder zu wenig Kritik. Das Streben ging nach Ausdehnung im Haushalt, die Heimgestaltung orientierte sich zum Teil zu sehr an äussern Umständen. Die Frage: was gibt mir dieser Haushalt zu tun, wurde nicht gesprochen oder trat hinter der andern zurück: wie wird die Wohnung schön?

So wurde die Haushaltführung oft zur Fron und die beste, den Umständen angepasste Arbeitsmethodik schützte nicht vor Arbeitsüberlastung, häuslichen Berufskrankheiten, Entwicklungshinderungen über den Haushalt hinaus. So fiel der Beruf der «Nurhausfrau» oft gegen die andern ab. —

Mit der Anerkennung des Arbeitserfolges in der technischen und gewerblichen Rationalisierung entstand die Frage der Uebertragung auf die häusliche Arbeit. Die Prüfung der grundsätzlichen Forderungen der Rationalisierung nach möglichster Einsparung an Zeit und Material, nach Kräfteschonung zu trachten, ergab in der Uebertragung auf den Haushalt zwei weitere Forderungen:

A. alle Unzweckmässigkeiten in der Arbeitsstätte, also dem Haushalt, selbst zu beheben. —

B. die Art der Erledigung der Arbeit selbst so gut als möglich zu gestalten.

Aus der ersten Forderung hat sich I. die grosse Bewegung der Rationalisierung der Wohnungsanlage heraus gearbeitet, die sich besonders auf zwei Grundfragen stützt:

a. Die Wohnungen sollen nach kürzesten Wegstrecken angelegt werden.

b. Bei der Auswahl jedweden Materials müssen Haltbarkeit, Schonbarkeit und leichteste und billigste Reinigungsmöglichkeit ein Hauptmoment bilden.

Als zweite wichtige Neuerung erfolgte die Korrektur der Wohnungseinrichtungsgegenstände, deren komplizierte Formen durch einfache, glatte ersetzt, deren Schnitzereien, Dreharbeiten und andere Hinderungen weggelassen wurden. Die Stückzahl wurde mehr beschränkt.

Als dritte Neuerung kam die Korrektur der Gerätschaften in Betracht, die einerseits auf leichtere Handhabung, sowie auf die leichteste Reinigungsmöglichkeit eingestellt wurden: enge, tiefe, unzulängliche etc. Formen wurden durch glatte, weite, leicht zugängliche ersetzt etc. etc.

Aus diesen drei Neuerungen entstand die eine grosse Arbeitsentlastung als Leistung von aussen. —

Die Erfahrung beweist aber noch heute, dass der äusserlich best-rationalisierte Haushalt bei schlechten Arbeitsmethoden weniger rationell ist, als der alte, nicht rationalisierte Haushalt bei guten Arbeitsmethoden. Wie kommt dies?

Die Arbeitsmethode kann wohl übernommen werden. In der Hauptsache bleibt sie aber die geistige Leistung jeder Hausfrau, mit der sie die ihr gestellte Aufgabe löst. Da sich Aufgaben weniger gut schematisch lösen lassen, denn als geistige Leistungen, kann die Arbeitsmethodik auch nur dann wirklich erfolgreich sein, wenn sie geistig frei ist. —

Die Arbeitsmethode ist nun wohl an verschiedene Momente gebunden. Vor allem einmal an ein psychologisches. Das Wort: Frohsinn — eine Lebenskraft Swett Mardens lässt sich auf das andere übertragen; Arbeitsfreude: Arbeitskraft. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die best entwickelten körperlichen Kräfte diejenigen nicht ersetzen können, die z. B. durch Bedrückung des Gemütes gelähmt und gehindert werden. Der Haushalt auch der häuslich berufstüchtigsten Frau kann den entsprechenden Stempel aufgedrückt erhalten.

Eine Veranlassung dazu kann aus der Tatsache entstehen, dass die Hausfrau bei der Gründung des Haushaltes für dessen Führung noch nicht vorbereitet ist und sich die nötigen Erfahrungen und Kenntnisse vielleicht unter allerlei Unzulänglichkeiten erarbeiten muss. Besitzt der Hausherr hierfür Verständnis, so mag es gehen. Ist dies aber nicht der Fall, so entstehen Aerger, Misstimmungen, die sich wiederholen können, es erfolgt nicht selten Achtungsentzug vor der Hausfrauenleistung und Herabsetzung der Hausfrauenbedeutung. Die Autorität, die bei vorhandener Bereitschaft meist ein unangefochtenes Gut bleibt, lässt sich schwer oder nicht mehr erarbeiten, wenn sie sich zu Beginn als nicht begründet erweist. In einem Haushalt, in dem andauernd bestritten, bemängelt, kritisiert wird, lässt sich kaum eine erfolgreiche Methodik durchführen. Der Boden dazu muss vorhanden sein, die Frau muss disponieren dürfen und können. —

Im weitem ist die Arbeitsmethode von den vorhandenen Kenntnissen und Fertigkeiten abhängig. Wir gehen anders an eine Arbeit, die wir erst kennen lernen müssen, als an die andere, die wir beherrschen. Wissen und Können befreit die Arbeitsmethodik, stellt die Erfahrungsmöglichkeit von Anfang an auf einen fruchtbareren Boden. Es wird mehr und leichter geleistet, wenn man stets sofort an die Durchführung einer Arbeit gehen kann, als wenn ihr zuerst immer wieder eine Vorbereitung jener Art voran gehen muss. Zu beidem reicht auch oft die Zeit nicht. Wir können wohl unter allen Umständen eine Arbeitsmethode aufstellen, aber je nach vorhandener Bereitschaft wird sie mehr oder weniger rationell werden. Für eine eigentliche rationelle Arbeitsmethode muss die Arbeitskenntnis, die Berufskunde, vorhanden sein. Die nötigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse müssen vor der Ehe, nicht in derselben erworben werden. —

In den Arbeitsmethoden ist somit das Erwerben der Kenntnis der Hausarbeit nicht mitinbegriffen. Sie will sich lediglich mit der Erledigung der Hausarbeit selbst befassen, mit der manuellen Leitung. Diese setzt sich nun direkt mit der Wohnungsanlage und der Wohnungseinrichtung auseinander. Der Arbeitsmethode kann es vorbehalten sein, in beiden diejenigen Aenderungen zu treffen, die sie erleichtern. Sie setzt sich mit der Reihenfolge der zu erledigenden Arbeiten auseinander, mit ihrer besten Art, mit der zeitlichen Verteilung, mit dem geeigneten, billigsten Material etc. etc. D. h. die Arbeitsmethode verlangt von der Hausfrau die Verbesserung der Arbeit bis zu dem Punkt, an dem nichts mehr zu verbessern ist. Dann ist die Rationalisierung erreicht!

Die Arbeitsmethode bedeutet daher eine ebensolche Leistung, wie das Erwerben von Wissen und Können. Eine gute Arbeitsmethode besitzen, bedeutet daher einen Erfolg. Sie ist aber von den guten früheren Arbeitsweisen hauptsächlich nur dadurch unterschieden, dass die heutige Arbeit durch die günstigere Einrichtung und durch vermehrtes Wissen erfolgreicher gestaltet werden kann. Wir besitzen die bessern Mittel und daher die bessern Möglichkeiten. Arbeitsmethoden haben wir aber immer gehabt. —